

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT

BDBA Deutsche Literatur

Personale Informationsmittel

Bernhard KELLERMANN

Der 9. November

EDITION

- 23-4** ***Der 9. November*** / Bernhard Kellermann. Mit einem Nachwort von Ulrich Kittstein. - Darmstadt : wbg Theiss, 2023. - 440 S. ; 22 cm. - ISBN 978-3-8062-4617-9 : EUR 28.00, EUR 22.40 (für Mitglieder der WBG)
[#8844]

Gewissermaßen antizyklisch – also weder zum 100. Jahrestag der Novemberrevolution noch zum Zentenarjubiläum der Erstveröffentlichung im Oktober 1920 – legt der Verlag wbg Theiss eine Neuauflage des Romans ***Der 9. November*** von Bernhard Kellermann (1879 - 1951) vor. Der Anlaß für diesen Schritt dürfte gewesen sein, daß das Buch Ende Oktober 2021 rechtefrei geworden ist; das Motiv liegt darin, daß es sich seinerzeit um den ersten Bestseller der Weimarer Republik handelte und den zweiten des Autors nach seinem 1913 erschienenen utopischen Technikroman ***Der Tunnel***. Der Roman spielt in Berlin und schildert die letzten acht Monate des Kaiserreiches. Konkrete Daten und Ereignisse werden kaum genannt, aber die Erwähnung des Vertrages von Brest-Litowsk („dieses elende Diplomatenmachwerk“, S. 90), den Deutschland und Rußland am 3. März 1918 abschlossen, und der titelgebende 9. November 1918 bilden den zeitlichen Rahmen. Die Hauptfigur ist der nach einer militärischen Fehlentscheidung in dem fiktiven Ort Quatre Vents an der Westfront zum Bürodienst in der Hauptstadt abgeschobene General von Hecht-Babenberg, in dessen optischer Beschreibung man durchaus Züge von Paul von Hindenburg erkennen kann. Das Personentableau des Romans gruppiert sich um diesen General, der stellvertretend für das System und die Eliten des Kaiserreiches steht. Schon in der nächsten Generation gerät das innerfamiliäre Fundament ins Wanken, denn die Tochter Ruth unterhält eine Beziehung mit dem revolutionär gesinnten Soldaten Ackermann – ein Schwärmer „mit Liebknechtzügen“, wie es in einer zeitgenössischen Rezension heißt.¹ Der Sohn Otto schießt sich während eines Heimaturlaubs in die Hand, um nicht wie-

¹ ***Berliner Tageblatt***. - Nr. 521 vom 13. November 1920 (*Der 9. November*).

der an die Front zu müssen. Außerdem unterhält er ein geheimes Techtelmechtel mit Dora von Dönhoff, der Geliebten seines verwitweten Vaters. Eigentlicher Gegenspieler des Generals aber ist Herr Herbst, dessen Sohn in der Schlacht bei Quatre Vents gefallen ist. Der Tod ihres einzigen Kindes Robert hat die Eltern in völlige Verzweiflung gestürzt und aus der Bahn geworfen. Herr Herbst will Kontakt zu dem Verantwortlichen für den Tod seines Sohnes aufnehmen, was ihm nach mehreren Anläufen auch gelingt. Die Begegnung der beiden so unterschiedlichen Männer (S. 163 - 173), in deren Verlauf Herr Herbst den General zunächst bittet, ihm seinen Sohn zurückzugeben und ihn wenig später einen Mörder nennt, ist eine der Schlüsselstellen des Romans. Die beruhigend gemeinten Worte des hohen Militärs, daß Robert Herbst wie Hunderttausende, ja Millionen anderer junger Soldaten für Kaiser und Vaterland gefallen sei, können den trauernden Vater nicht trösten. Sie sind in ihrer Floskelhaftigkeit ein Symbol für die Sinnlosigkeit des Krieges, ein 1918 in Deutschland immer stärker um sich greifendes Gefühl, das letztlich das politische System in den Abgrund reißen sollte.

Scharf kontrastiert werden die unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten innerhalb dieser einen Stadt Berlin – diejenigen der Eliten des Kaiserreiches und diejenigen am unteren Ende der sozialen Hierarchie, des an der Front verheizten Kanonenfutters und ihrer Familien. Dazwischen die Kriegsgewinnler in Gestalt eines Herrn Ströbel, von dem man nicht genau weiß, ob er ein Herr von Ströbel ist. Glänzend geschildert wird ein Kostümfest im Haus der mondänen Saloniere Dora von Dönhoff, die als Geliebte so gar nicht zu dem korrekten Urpreußen von Hecht-Babenberg passen will, an dem auch der Reichskanzler teilnimmt, und eine Reichstagssitzung, auf welcher der Regierungschef das Wort ergreift. Der „hohe Herr“ trägt keinen Namen, aber die Züge des Reichskanzlers Georg Graf Hertling, der während Ausschußsitzungen gelegentlich einzuschlafen pflegte. („Wissen Sie, wie man den neuen Mann nennt, der uns regiert? Den Fünfminutenbrenner! Er kann nur fünf Minuten wachbleiben, dann schläft er wieder ein.“ S. 58). *Leichen, ein Parlament von Leichen* (S. 237) lautet das Fazit des auktorialen Erzählers. Diese unüberwindbaren Gegensätze innerhalb der Berliner Gesellschaft tauchen auch schon in den Besprechungen der 1920er Jahre auf. Das **Berliner Tageblatt** schreibt: „Die feindseligsten Kontraste prallen gegeneinander: Führer und Volk, Front und Heimat, Blutsaufen und Sektsaufen, Heldentum und Drohmentum, Totenklage, Hoffen, Verzagen.“² Die „Wiener Zeitung“ urteilt über die verschiedenen nebeneinander herlebenden Gesellschaftsschichten Berlins: „Das ist also das Milieu Berlins, wie es der Krieg gezeitigt und hervorgebracht hatte, die Ausgeburt einer sterbenskranken Kultur.“³ Überhaupt steht die Stadt Berlin als wenig geliebter Schauplatz („Berlin – wer kennt es nicht? – ist die häßlichste Großstadt der Welt“[...], S. 315) so sehr im Mittelpunkt der Darstellung, dass der „9. November“ – einige Jahre vor **Berlin Alexanderplatz** von Alfred Döblin – als Großstadttroman charakterisiert werden könnte.

² Ebenda.

³ **Wiener Zeitung**. - Nr. 79 vom 8. April 1921 (*Buchanzeigen, Der 9. November*).

Dieses als sterbenskrank diagnostizierte deutsche Kaiserreich bricht mehr an seinen inneren Widersprüchen zusammen, als daß es politisch überwunden worden wäre. Am Abend des 9. November stirbt der General von Hecht-Babenberg. Die oppositionellen Gegenstimmen bleiben vage; daß es der Sowjetkommunismus war, wird in Zitaten allenfalls angedeutet: „Schon rötet sich der Himmel im Osten. Sie bringen das Licht“ (S. 242) „Wie eine Stichflamme brennt die neue Sonne am Himmel. Sie stieg empor aus dem weiten Rußland, benetzt von Blut und Tränen“ (S. 403). Allerdings agitieren die Gegner des herrschenden Systems in einer anderen Sprache; sie bedienen sich des menscheitsbeglückenden Pathos‘ der Expressionisten. Daß die Revolutionäre im **9. November** blaß bleiben und kein politisches Programm entwickeln, wurde in den politisch links angesiedelten Presseorganen der Zeit moniert. Der Kritiker des sozialdemokratischen **Vorwärts** unterstellte dem „lauen Buch“ von Bernhard Kellermann eine „Mattigkeit der Gesinnung“ und das USPD-Zentralorgan **Die Freiheit** titelte sogar „Revolutionskitsch“.⁴

Der Verfasser dieser Rezension bekennt, daß er den **9. November** von Bernhard Kellermann sehr gerne gelesen hat; es ist eine packende Lektüre, die stellenweise an ein sehr effektvolles Drehbuch erinnert, was auch schon den Lesern der 1920er Jahre aufgefallen ist.⁵ Der Verlag hat erfreulicherweise dem Zeitgeist der Cancel Culture nicht gehuldigt und den Roman in der ursprünglichen Version abgedruckt, die auch heute gebrandmarkte Worte enthält, übrigens in nicht negativem Zusammenhang. Das *Nachwort* des Germanisten Ulrich Kittstein (S. 429 - 440) ist vom Umfang her und inhaltlich dünn. Die zeitgenössische Rezeption wird nicht erwähnt; Werk und Biographie von Bernhard Kellermann werden allenfalls gestreift. Den Initiatoren für die Neuauflage dieses wichtigen Romans der frühen Weimarer Republik, der im Frühjahr 1933 bei den Bücherverbrennungen auf den Scheiterhaufen der Nazis landete, kann man nur Dank und Anerkennung zollen.

Bernd Braun

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12381>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12381>

⁴ **Vorwärts**. - Nr. 423 vom 8. September 1921 (*Neue Bücher*). - **Die Freiheit**. - Nr. 519 vom 7. Dezember 1920 (*Revolutionskitsch*).

⁵ Der Rezensent des **Berliner Tageblatts** (wie Anm. 1) schreibt über das Buch: „Es ist höchste Kinotechnik: Bilder, die mit Sekundenschnelle einander folgen und Entferntestes verknüpfen. [...]. Es ist kurbelfertig, wie die Fachleute das nennen, dieses Ding kann gedreht werden.“ In der Rezension in der **Freiheit** (wie Anm. 4) heißt es „Kellermann überträgt die Filmtechnik auf die Anlage des Romans“.